

In *Der Opernfreund* von Dr. Frank Piontek

Bayreuth, Studiobühne, 19.1. 2014

Ibsen: „Die Frau vom Meer“, mit Sibylle Friz, Wolfgang Rieß u. A.

„Alles ist eine Übung“. Mag sein – aber wenn Übungen so vollkommen, so packend und so dicht aussehen, dann möchte ich nicht wissen, wie nach der Definition Marieluise Müllers das „Vollkommene“ aussieht.

Der Wind und die Wellen, Wolken und Möwen, Sand und Sonne: sie spielen die Hauptrollen im literarisch-musikalisch-bildkünstlerischen Programm „Von der Sehnsucht nach dem Meer“, das drei bemerkenswerte Künstlerinnen als Benefiz für das Bayreuther Frauenhaus in den vollbesetzten Theaterkeller der Studiobühne Bayreuth gebracht haben. Unter einem stürmischen Wellenbild Gudrun Schülers – Ruhigeres wäre hier fehl am Platz – wird der Dreiklang von Wind, Wellen und Wolken ins dreifache geschleudert: ins Lyrische, ins Musikalische, ins Dramatische. Die drei Damen – Marieluise Müller, Gudrun Schüler und Sibylle Friz – haben sich vereinigt, um in den Medien von Klang und Wort und Farbe etwas über das Meer zu erzählen. Nicht, dass das immer „romantisch“ wäre. Müllers Meer-Gedichte, die – falls das technisch möglich ist – tief im Meer und an der Meerlandschaft zumal der Ostsee verwurzelt sind, ergehen sich wenig in seichtem Herzschmerz – aber schnell wird klar, dass die Sehnsucht, auch und gerade das Vergehen das Grundmotiv noch des schattenlosen Glücks ist.



Die Sehnsucht: sie grundiert auch „Die Frau vom Meer“, das psychologisch vertrackte Schauspiel Henrik Ibsens. Es zeigt uns eine Frau, die sich so sehr nach dem Meer sehnt, dass nicht einmal das menschengewordene Symbol dieses Meeres – ein plötzlich quasi auftauchender, geheimnisvoller Fremder – diese Sehnsucht zu stillen weiß. Mag sein, dass der Schluss dieses Meer- und Stranddramas, das auch ein Ehedrama ist, im glimpflichen „happy end“ etwas Ungenügendes hat. Es gehört zum Thema des Abends, dass das Meer letzten Endes das Subjekt verschlingen, doch nicht unglücklich machen kann.

Dafür sorgt auch die Musik, die aus der viertelszenischen Lesung mit einigen erstrangigen Spielern der Studiobühne (allen voran Gabriela Paule und Wolfram Ster) ein Ereignis macht. Eine knappe Stunde szenisch vertiefte Lesung, zwei Instrumente: mehr braucht es nicht, um etwas völlig Ganzes, gar nicht fragmentarisch Anmutendes zu schaffen. Sibylle Friz, die schon Müllers Lyrik mit heiteren wie beschreibenden, mit lyrischen wie mit klassizistischen Improvisationen begleitete, produziert nun mit Wolfgang Rieß eine bannende, leider ins Nichts der

Vergänglichkeit verfliegende Schauspielmusik. Nebenbei wird klar, dass das Genre der Schauspielmusik – das man als Variante der Oper auffassen könnte – in den verschiedensten Formen lebendig ist und terminologisch nicht auf eine opulente Orchesterbesetzung reduziert werden kann. Nur schade, dass die wenigsten Schauspielmusiken im Gedächtnis der Hörer und im Archiv der Theaterwissenschaftler verbleiben, obwohl sie bisweilen gehaltvoller sind als manch „Große Oper“ - wie in diesem improvisierten Glücksfall.

Der Mann an der E-Gitarre schafft einen impressiven, beeindruckenden Soundtrack: eine aus Halltönen und weiten Flächen gewebte Begleitmusik der Einsamkeit zu einem Drama, dessen Affekte nicht von gestern sind. Mag die bürgerliche Gesellschaft auch untergegangen sein: hochkonzentrierte Aufführungen wie diese zeigen, dass die geheimen Wünsche des bürgerlichen Zeitalters immer noch unsere eigenen sind.